

**AUS DEN LEHR- UND
WANDERJAHREN UNSERER
VÄTER: NACH GEDRUCKTEM
UND ANGEDRUCKTEM**

Published @ 2017 Trieste Publishing Pty Ltd

ISBN 9780649765973

Aus den Lehr- und Wanderjahren Unserer Väter: Nach Gedrucktem und Angedrucktem by
Dr. Julius Hartmann

Except for use in any review, the reproduction or utilisation of this work in whole or in part in any form by any electronic, mechanical or other means, now known or hereafter invented, including xerography, photocopying and recording, or in any information storage or retrieval system, is forbidden without the permission of the publisher, Trieste Publishing Pty Ltd, PO Box 1576 Collingwood, Victoria 3066 Australia.

All rights reserved.

Edited by Trieste Publishing Pty Ltd.
Cover @ 2017

This book is sold subject to the condition that it shall not, by way of trade or otherwise, be lent, re-sold, hired out, or otherwise circulated without the publisher's prior consent in any form or binding or cover other than that in which it is published and without a similar condition including this condition being imposed on the subsequent purchaser.

www.triestepublishing.com

DR. JULIUS HARTMANN

**AUS DEN LEHR- UND
WANDERJAHREN UNSERER
VÄTER: NACH GEDRUCKTEM
UND ANGEDRUCKTEM**



Aus den
Lehr- und Wanderjahren
unserer Väter.

Nach Gedrucktem und Ungedrucktem.

Von

Dr. Julius Hartmann.

Mit 6 Bildnissen.

Stuttgart, 1896.

Verlag von D. Gundert.

Einleitung.

Es war doch eine mit der jetzigen kaum mehr zu vergleichende Zeit, in der unsere Väter vor hundert und hundertfünfzig Jahren aufwuchsen und sich für ihren Beruf herانبildeten. Das Elternhaus kannte noch eine ernste, oft sehr strenge Zucht; Vater und Mutter wurden mit Sie oder Ihr, nicht mit dem vertraulichen Du angeredet. In gemessenen Abständen waren die verschiedenen Stände und Klassen der sogenannten höheren und der bürgerlich-bäuerlichen Gesellschaft getrennt, genau die Vorrechte der einen, die Pflichten der andern geregelt, das ganze Erwerbs- und Verkehrsleben in einen uns heute schwer begreiflichen Bann eingezwängt. Wer über solche Schranken ungefährdet hinaus, über den engen Kreis, in dem er geboren war, mit Erfolg sich emporarbeiten und auf der selbsterrungenen höheren Stufe unantastbar sich behaupten wollte, der bedurfte jener Kraft des ausdauernden, zähen Willens, des unentwegten Handelns nach Grundsätzen, die wir Charakter nennen, wohlausgeprägte sittliche Persönlichkeit. Und weil hierbei nächst der göttlichen Führung und Fügung die eigene Leistung das Meiste und Beste thun mußte, kein allgemeiner Schulzwang, keine von oben her angeordnete und geregelte Fortbildung aller nach den Schuljahren dem einzelnen die Sorge abnahm, so sah sich die Selbsterziehung und eigenartige Entwicklung der Kräfte belohnt, und es gediehen gerade innerhalb der streng geformten und eingezirkten Zustände und Verhältnisse die Originale, jene besonders gearteten, in keine Klasse ein-

zureihenden Persönlichkeiten, deren wir Älteren uns noch so gerne erinnern und die wir in der heutigen vereinerleiten Gesellschaft manchmal vermiffen. Die Handwerker und Kaufleute, die es zu etwas Rechtem gebracht, die Begründer und Leiter größerer Geschäfte, die Einführer neuer Industriezweige für unsere damals noch fast ganz landwirtschaftliche, karg lebende Bevölkerung, aber auch nicht wenige unter den Geistlichen, Lehrern, Ärzten, Beamten, Offizieren — sie waren ja Menschen wie wir, mit denselben guten und schlechten Eigenschaften, aber es will uns, die wir noch in die erste Hälfte des zu Ende gehenden Jahrhunderts zurückblicken können, doch dünken, als wären sie nicht bloß nervenstärkere, fester, feierlicher einher schreitende, ruhiger und behaglicher lebende Menschen, sondern auch innerlich gefesteter, jeder in seiner besonderen Art ausgesprochenener, seiner selbst in seinem Eigenem gewisser und troher gewesen. Man sehe von zehn und mehr jener Männer die Bilder, welche in den Familien und Sammlungen noch erhalten sind, genauer an und betrachte dagegen ebensoviele Bilder von heutlebenden Männern aus den gleichen Lebenskreisen in unsern Kunstausstellungen, und man wird das Gesagte bestätigt finden. Oder man lasse sich von einem kundigen Geleitsmann wie Niehl, Freytag, dem Schwaben Julius Kläiber in das Haus des achtzehnten Jahrhunderts einführen. Gehen wir mit dem Letzgenannten (Über deutsche und schwäbische Zustände um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Vortrag. 1873, wieder gedruckt 1894) „durch den dunkeln Hausgang die steile, schmale Stiege hinauf, über den backsteinbelegten Ohn hin zu der traulichen Wohnstube, in der unsern Urgroßeltern ihr Leben verlaufen ist in Freud' und Leid! Fast mit der Hand erreichbar hängt die dunkelgetäfelte Decke über unserm Haupt; reinliche Vorhänge zieren die niederen Fenster mit den runden, bleigefakten Scheiben; auf dem Trippel in der Fensterbänke sitzt die Mutter am Nähstisch, dem Vater einen älteren Tuchrock wendend, zu

ihren Füßen auf dem sandbestreuten Boden spielen die Kinder mit dem rot- und blaugeprenkelten Nürnberger Gaul, den ihnen „der Herr Obte“ von Stuttgart mitgebracht hat; im Winkel aber am riesigen Kachelofen, der weit in die Stube vorspringend eine behagliche Wärme verbreitet — er wird noch mit ganzen Scheitern geheizt — steht der lederne Lehnstuhl, in dem der Vater seine Mittagsruhe hält: das neueste Blatt des „über Land und See dahin-eilenden Mercurius“ in der Hand ist er eingeschlummert, die gestricke Hausmütze auf dem Kopfe, während die ehrwürdige Perücke zur Seite am Nagel hängt. Schlicht und schmucklos ist der Hausrat, der uns umgiebt, aber solid und auf die Dauer: der schwere eichene Tisch mit den starken gedrechselten Füßen, die dunkelfarbigten Stühle mit der geschnitzten Rücklehne und selbst die polierte Kommode mit den blinkenden Messingschilden — man sieht, sie dienen schon lange Jahre und halten wohl auch die nächste Generation noch aus. Die Wände noch ohne Tapeten, aber blank geweißt, in der Mitte ein Familienporträt in Öl gemalt, ein Kupferstich vom Prinz Eugenius oder Gustav Adolf, ein paar Silhouetten, mit der Hand geschnitten, ein kleiner Spiegel, schief aufgehängt, die Kute dahinter, ein schlichtes Bücherbrett mit der Hausbibel vorn, in der von des Vaters Hand die Geburtstage der Familie und merkwürdige Ereignisse aus ihrem Leben eingetragen stehen — das ist der ganze Schmuck. Aber ein stiller Friede weht durch diese Räume und ein ernster Geist der Zucht, des häuslichen Sinns, des tüchtigen Beharrens bei dem Ererbten und Ueberlieferten spricht aus allem, was wir vor uns sehen. Wir empfinden es unwillkürlich, in diesen Räumen ist nur Ordnung möglich und bestimmte Gewöhnung des Willens an das feste Gesetz; Eigensinn und Ungebärdigkeit der Kinder, freches Lachen oder unziemliche Reden der Erwachsenen. — sie scheinen uns in solcher Umgebung undenkbar. Und wunderbar, der Mann selbst, den wir draußen so unselbständig, so ceremoniös, so seltsam

in Kleinlichkeiten befangen gefunden haben, hier ist er klar und energisch und selbstbewußt und völlig natürlich; hier in den Räumen seines Hauses, im Kreise der Seinen, an der Seite seines thätigen Weibes ist er vor allem Mensch, ist mit einem Wort der echte deutsche Familienvater mit dem ernstesten Sinn und strengen Willen, aber auch dem warmen Herzen und dem herrlich tiefen Gemüthe, und alle die köstlichen Züge deutschen Familienlebens, ehrentüchtiger Sinn und Geradheit und Biederkeit und häusliches Gefühl und Sparsamkeit und kräftige Kinderzucht und innige Herzlichkeit, und was ihrer irgend sonst noch ist, sie blühen im schwäbischen Bürgerhaus des achtzehnten Jahrhunderts so reich und schön, wie nur irgendwam und irgendwo auf deutscher Erde.“

Die nachstehenden Blätter möchten nun durch Beispiele aus verschiedenen Berufsarten einen Einblick gewähren in die von den heutigen vielfach abweichenden Wege, auf welchen unsere Großväter und Urgroßväter für ihren Beruf herangebildet und erzogen worden sind und teilweise unter ganz andern, weit ungünstiger scheinenden Bedingungen als die Söhne und Enkel es zu etwas Rechtem und Ganzem gebracht haben. Daß wir von unsern Helden Abschied nehmen müssen, oft wenn der Leser gerade warm geworden und noch recht viel von ihnen erfahren möchte, liegt in dem Plan des Büchleins. Vielleicht wird der Enkel außer dankbarer Verehrung für den Ahn noch manch anderes daraus lernen können.

Handwerksmann.

Drangvolle Armut lerne der Knabe schon,
Durch scharfe Zucht und Kämpfe gekräftigt,
Mit Lust besteh'n. Sora.

Unleugbar sind im Zeitalter der Dampfmaschine und der Eisenbahnen, unter dem stürmischen Drängen der Völker nach Freiheit und Gleichheit, im Gefolge der höheren Kultur mit ihrem „rastlosen Wettstreit und Neuerungsgeist“ die gesamten Wirtschaftsverhältnisse schwieriger geworden. „Die Gewerbefreiheit, mit welcher die Freiheit der Ansiedlung und Berechtigung aufs engste zusammenhängt, läßt eben nicht bloß die guten, sondern auch die schlimmen Eigentümlichkeiten des neueren Gewerbestrebes zu vollster Entfaltung kommen.“ Darum schauen manche Ältere mit einem gewissen Heimweh auf die Zeit der größeren Gebundenheit, auf das alte Zunft- und Innungswesen zurück, vergessend, daß alles seine Zeit hat, ein neues Zeitalter auch neue Formen, im Wirtschaftsleben neue Arten von Teilung und Vereinigung der Arbeit braucht. Gewiß war das alte Lehrlings-, Gesellen- und Meisterwesen ursprünglich ein wohlbegründetes und heilsames. Aber — um nur wenige Punkte hervorzuheben, — mit Recht ist gesagt worden: die lange Dauer der Lehrzeit und die damit verbundene Behandlung des zur Familie des Meisters gehörenden Lehrlings haben auf die Dauer jeden höher Gebildeten vom Eintritt ins Handwerk abschrecken müssen; die Wanderschaft der Gesellen, die der Verbreitung gewerblicher Kenntnisse, der Anknüpfung von Verbindungen diene, der spießbürgerlichen Verdampfung in den abgeschlossenen Zünften wehrte, sei entsittlicht worden, als die Verarmung der letzteren einen großen Teil der Gesellen zwang, sich aufs Betteln zu

werfen; die Meisterprüfung sei nur allzuhäufig in Blacerei aus Brotneid und in Gelderpressung ausgeartet (Koscher). Es ist eben zu allen Zeiten und unter allen Formen der Geist, der lebendig macht, das Glück, das hebt und senkt. Der Talentvolle und Charakterfeste hat in den Zeiten der Blüte und des Zerfalls der Kunstverfassung gleicherweise zu Ehre und Besitz sich emporgeschwungen, wie er es unter dem heutigen Zeichen der Freiheit und Gleichheit vermag.

Einer schlichten schwäbischen Färbersfamilie entstammt, hat sich ein Oberkampf den Namen eines der größten Fabrikanten Frankreichs errungen; aus der dürftigen Werkstatt eines sehr einfachen, kaum beschäftigten Vaters heraus ist, ohne Reisen, der Cannstatter Walcker einer der berühmtesten Orgelbauer aller Zeiten geworden.

Christoph Philipp Oberkampfs Vater, aus Waiblingen an der Enz, kam als wandernder Färbersgefelle ins Fränkische, heiratete die Tochter des fürstlich-Hohenlohe-Ingelfingen'schen Hofgärtners Säm in Schrozberg und ließ sich in dem ehemals Marktgräflich Ansbach'schen Dorf Wiesenbach bei Gerabronn nieder. Hier wurde sein ältester Sohn, Christoph Philipp, am 11. Juni 1738 geboren, brachte aber seine Kindheit und erste Jugend an verschiedenen Orten zu. Denn sein Vater, ein unstätter Erfinder und Planmacher, suchte bald da, bald dort vergebens sein kleines Geschäft in Aufnahme zu bringen, erst in Fürth, dann in Mainz, Basel, und endlich zu Aarau in der Schweiz. Christoph Philipp erlernte das väterliche Handwerk, übte sich aber mit Vorliebe im Zeichnen und Gravieren. Von der Mutter ermutigt, verließ er im 19. Lebensjahr das Elternhaus in Aarau, um in größeren Geschäften sich umzusehen. In Mülhausen im Elsaß fand er als Graveur in der Fabrik von S. Röschlin und H. Dollfuß Gelegenheit, einen umfassenden, wohleingerichteten Gewerbetrieb kennen zu lernen. Aber schon nach einem halben Jahre rief ihn der Vater zur Beihilfe im eigenen Geschäft